

Dotationsumfang. Gewiss, die sehr hohen Zahlungen sind auch bei dem sehr günstigen Vermögensstand Heines bemerkenswert. Aber man sollte der Frage nicht aus dem Wege gehen, ob gerade diese durchaus kaufmännisch motivierte Freigebigkeit mit dazu beigetragen hat, dass Salomon Heine der gesellschaftliche Aufstieg in die Hamburger Gesellschaft seit den 1830er-Jahren widerspruchsfrei ermöglicht wurde. Die Patriotische Gesellschaft ernannte Heine 1843 zum Ehrenmitglied. Sie hatte zuvor nie einen bekennenden Juden aufgenommen. War es vielleicht nur ein anderer Weg als der der Taufe, welchen Heinrich Heine etwas drastisch als „Entreebillet zur europäischen Kultur“ bezeichnet hatte? Wie dem auch sei, Salomon Heine kann als großzügiger Gastgeber in Ottensen ein offenes Haus führen und sich als Kunstmäzen präsentieren. Sein Comptoir am Jungfernstieg bleibt ihm seine geliebte erste Adresse.

Wer legte die Grundlagen für eine derartige Erfolgsgeschichte? Die Autorin zerstört die Legende, Salomon sei 1784 mittellos nach Hamburg gekommen. So war es nicht. Sie geht auf quellenorientierte Spurensuche. In dem genannten Jahr tritt Salomon Heine in die renommierte Bank von Wolf Levin Popert ein, der ein Cousin seiner Mutter ist. Verwandtschaftliche Beziehungen könnten also am Anfang stehen. Salomon Heine wird später Jüngerer ähnlich die hilfreiche Hand reichen. Seine berufliche Ausbildung ist umfassend. Salomon ist fleißig, gewissenhaft und lernt schnell, wie es die Autorin schildert. 1792 heiratet er Betty Goldschmidt. Die Schwiegereltern gehören der jüdischen Oberschicht an, sie leben in London. Ihr Vermögen wird in einer Untersuchung von 1937 auf 800.000 £ geschätzt. Dem entsprechend hoch ist die Mitgift. 1801 gelingt es Salomon Heine, sich in das Bankhaus Marcus Abraham Heckscher einzukaufen. Damit ist der weitere Weg vorgezeichnet. Als er stirbt, wird sein Vermögen nach heutiger Währung auf gut 100 Millionen Euro geschätzt. Auch für die Autorin bleibt offen, wie es Salomon Heine gelingen konnte, ein derartiges Vermögen zu begründen. Sie nimmt an, Heine habe das Schwergewicht seiner Tätigkeit auf ein geschicktes Merchant Banking gelegt. War das die Erfolgsstrategie? Erklärt das wirklich alles? Das Buch gibt darauf keine hinreichende Antwort.

Einfache erklärende Lösungen lehnt die Autorin zu Recht ab. So bleibt für die Leser nach der Lektüre die Erkenntnis, dass Salomon Heine ein ausgesprochener Familienmensch war, als ein rational handelnder Geschäftsmann offensichtlich vielfach ein glückliches Händchen hatte, für die Gleichstellung der Juden nachdrücklich eintrat und als Wohltäter schließlich wusste, bei Lebzeiten bewusst zu geben, was zu geben ist. So tauchen die Leser in eine Welt der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter vierlei Perspektiven ein und dürfen dabei liebevoll ermittelte Hamburgensien erinnernd aufnehmen.

Ina Lorenz

Hans Joachim Schröder, Julius Carl Ertel. Ein Hamburger Industrieller. Hamburg (Hamburg University Press) 2017. 144 S., zahlr. Abb. (= Mäzene für Wissenschaft, Bd. 19), 27,80 EUR. Auch online verfügbar, s. http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_MfW19_Ertel.

Dies ist der fünfte Band, den *Hans Joachim Schröder* für die Reihe „Mäzene für Wissenschaft“ der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung geschrieben hat, und er arbeitet auch schon an einem weiteren. (Alle Bände der Reihe sind hier besprochen worden, vom Autor zuletzt „Heinrich Freiherr von Ohlendorff“, Bd. 15, 2014, s. die Besprechung in der ZHG Bd. 101, 2015, S. 236f. – zum Bd. 18 [*M. I. Richter* über

Werner von Melle. Bd. 1, 2016] s. die Besprechung im Bd. 103, 2017, S. 201–203). Die Herausgeber müssen mit Schröders Arbeit zufrieden sein, sonst würden sie ihn nicht immer wieder beauftragen. Und das dürfen sie auch sein, denn es handelt sich um eine vorzüglich recherchierte Biografie dieses erfolgreichen Kaufmanns, Industriellen, Kunstsammlers und Mäzens.

Diesen Mann hatte sich der Autor schon vor neun Jahren für eine Biografie vorgenommen, dann aber wieder zu den Akten gelegt, weil er nicht genug Quellenmaterial finden konnte. Bei der Arbeit an Band 5 dieser Reihe über die Brüder Vorwerk (s. die Besprechung in der ZHG Bd. 95, 2009, S. 239) kam ihm dann aber ein Gespräch mit einem Nachfahren zu Hilfe, in dem er auf einen Urenkel Julius Carl Ertels hingewiesen wurde, der über umfangreiches Material verfügt. So konnte Hans Joachim Schröder in diesem Band die Vita seines Protagonisten Ertel (1845–1922) in allen Facetten sehr interessant darstellen. Die Quellen erlaubten es dem Autor auch, auf Ertels Vorfahren, seine kaufmännischen und industriellen Aktivitäten, die zahllosen Aufsichtsratsmandate und die Kunstinteressen und -sammlung einzugehen. Das in gewohnter Aufmachung erschienene, gut gegliederte Buch ist anschaulich und leicht lesbar.

Nur drei Kleinigkeiten fielen mir auf, die Fehlern in den Quellen geschuldet und weniger dem Autor anzulasten sind: Der unveröffentlichten Quelle „Bargholz, Nachkommen“ soll das Original der Tabelle „Grasmeyers Schätzungen von 1808“ beigelegen haben, aus der hervorgegangen sein soll, dass das Vermögen der Witwe des Isaac Levin Hesse zwei Millionen Goldmark betragen habe. Diese Vermögensangabe der reichsten Hamburger ist aber nicht in der Währung „Goldmark“ aufgestellt worden, sondern in der auf Silber beruhenden „Mark Banco“ (s. *Percy Ernst Schramm*, Kaufleute zu Haus und über See, Hamburg 1949, S. 271). Die Goldmark wurde in Hamburg erst zwei Jahre nach der Reichsgründung eingeführt. Die Witwe war also nicht ganz so reich wie die Quelle vorgab. Das Sommerhaus von Ertels Onkel Fritz von Westenholz wird im Hamburger Adressbuch 1870 mit Sophienterrasse 14 angegeben, während die Quelle „Albert Wilhelm Westenholz“ das Haus an den Harvestehuder Weg verlegt. Daraus macht Schröder (S. 30) dann „Sophienterrasse, Ecke Harvestehuderweg“. Das ist gewagt, denn die Sophienterrasse endet an der Ecke Alsterkamp und ging niemals bis zum Harvestehuder Weg herunter, so dass es eine solche Ecke nie gegeben haben kann. Vermutlich verstand man den Harvestehuder Weg schon damals (wie heute) als „eine bessere Adresse“. Schröder hatte allerdings Zweifel über die Verlässlichkeit einer von ihm genutzten Quelle, nämlich des maschinenschriftlichen Manuskriptes „Einhundert Jahre Ertel, Bieber & Co., Entwurf II“, datiert 1971 und ohne Anmerkungen, das von der 1995 verstorbenen Historikerin *Maria Möring* stammen soll. Daraus übernimmt er dann aber doch die Aussage, dass Ertel in Reinbek „auf dem von ihm erworbenen Besitz für seine Familie ein geräumiges, das ganze Jahr zu bewohnendes Haus bauen“ ließ (S. 51). Das ist nicht ganz richtig, denn Ertel kaufte ein schon bestehendes Haus, das offensichtlich aber zu klein für seine Verhältnisse war, denn er beauftragte nach dem Kauf 1901 das Architektenbüro Haller & Geißler, einen erheblichen Anbau an dem Haus in der Bahnsenallee 16 (früher Nr. 2) vorzunehmen. – Diese kleinen Ungenauigkeiten schmälern aber die Qualität der Monografie in keiner Weise.

Claus Gossler, Wentorf